

WEN DIE
BEKEHRUNG
ZUR
KATASTROPHIE
WIRD

Der Weg einer Professorin für Queer-Theorien
zum Glauben an Jesus Christus

ROSARIA CHAMPAGNE BUTTERFIELD

erweiterte Auflage



**SOLID
ROCK**

INHALTSVERZEICHNIS

Inhaltsverzeichnis	5
Vorwort	6
Danksagung	8
Kapitel 1	
Bekehrung und das Evangelium des Friedens	13
Kapitel 2	
Buße und die Sünde Sodoms	47
Kapitel 3	
Heiligung und öffentlicher Gottesdienst	91
Kapitel 4	
Heirat, Dienst und Adoption	129
Kapitel 5	
Hausunterricht und Lebensmittel	173
Inhalte der erweiterten Ausgabe:	
Wie Rosaria erreicht wurde	196
Unser gemeinsamer Weg	206
Briefe von Rosaria	212
Häufig gestellte Fragen	220
Psalmen	226
Bibliografie	231

BEKEHRUNG UND DAS EVANGELIUM DES FRIEDENS

Syracuse, New York, 1997 bis 2000

Wie erzähle ich dir von meiner Bekehrung zum Christentum, ohne dass es für dich wie eine Entführung durch Außerirdische oder wie eine Vollkatastrophe² klingt? Um ehrlich zu sein, fühlte es sich ein bisschen an wie eine Mischung aus beiden. Und die Sprache, die für gewöhnlich verwendet wird, um solch ein seltsames Wunder zu beschreiben, funktioniert bei mir nicht. Denn ich habe nicht ein einziges dieser kitschigen Selbsthilfebücher gelesen, die eher oberflächlich christlich daherkommen, daraufhin quasi mein Leben mit den Lehren der Bibel verglichen – so wie man eine Autoversicherungspolice mit allen anderen vergleichen würde – und dann ganz logisch (m)eine „Entscheidung für Christus“ getroffen. Das habe ich nicht. Zwar habe ich auf meinem Weg einige Entscheidungen getroffen; diese fühlten sich aber nie logisch, risikofrei oder vernünftig an. Ich fühlte mich auch nicht wie das Opfer eines emotionalen oder geistigen Erdbebens, noch brach ich anmutig in den Armen meines Erlösers zusammen – gleich einer heiligen und geheiligten Scarlett O’Hara, als ich „von Christi unwiderstehlicher Gnade angenommen wurde“. So ketzerisch dir das nun auch vorkommen mag, aber mir schien es ganz so, als ob man Christus und dem Christentum äußerst einfach widerstehen könne.

Mein christliches Leben entfaltete sich, während ich einfach mein Leben lebte, mein normales Leben. Im Verlauf dieses Lebens tauchten nämlich Fragen auf, die mein säkulares, feministisches Weltbild überstiegen. Diese Fragen saßen still in den Ritzen meines Geistes, bis ich

2 Siehe Fußnote 1, Seite 12.

auf einen höchst unwahrscheinlichen Freund traf: auf einen christlichen Pastor. Hätte ein Pastor namens Ken Smith nicht jahrelang und immer wieder das Evangelium mit mir geteilt, und zwar nicht nach Manier eines Gebrauchtwagenverkäufers, sondern auf eine natürliche, spontane und mitfühlende Weise, würden diese Fragen vielleicht noch immer in den Ritzen meines Geistes stecken. Und vielleicht hätte ich nie den unwahrscheinlichsten aller Freunde kennengelernt, Jesus Christus selbst!

Es ist gefährlich, wenn ich auf mein Leben zurückblicke, und zwar nun aus der Perspektive einer Geliebten und Nachfolgerin Christi, die jetzt auch Ehefrau und Mutter ist. Es ist schmerzhaft, meinen Finger in die Wunde der Abwesenheit meines früheren Lebens zu legen und damit klarzukommen. Denn mein früheres Leben lauert immer noch in den Abgründen meines Herzens, verführerisch und kalt wie ein Messer.

Ich stoße an die Grenzen der Sprache, wenn ich versuche, mein Leben in Jesus Christus zu beschreiben.

Das Leben, das ich kannte, endete im April 1999, als ich 36 Jahre alt war, in einer Vollkatastrophe³ – nur wenige Wochen vor meinem 37. Geburtstag. Zu dieser Zeit war ich Dozentin an der *Syracuse University*, hatte gerade eine Festanstellung im Fachbereich Anglistik erhalten und unterrichtete auch im *Center for Women's Studies*⁴. Ich lebte in einer lesbischen Beziehung mit einer Frau, die vor allem Tieraktivistin und Naturliebhaberin war und außerdem als Lehrbeauftragte an einer benachbarten Universität arbeitete. Zusammen besaßen wir Häuser und teilten unser Leben sowohl als Paar, wie auch im Rahmen der Partnerschaftspolitik der Universität. Meine Partnerin T betrieb ein Geschäft: Sie rehabilitierte misshandelte und ausgesetzte Golden Retriever, um sie als Assistenzhunde für Behinderte zu vermitteln – oder als Familienhunde, wenn die Tiere nicht stark genug waren, um zu arbeiten. Unsere Häuser (wir besaßen und bewohnten zwei, eines auf dem Land und eines im Universitätsviertel) waren Zentren der intellektuellen und aktivistischen Arbeit. Neben der Arbeit mit den Hunden

3 Siehe Fußnote 1, Seite 12

4 Anmerkung des Übersetzers: Eine multifunktionale Einrichtung, die sich der feministischen und gender-orientierten Lehre und Forschung verschrieben hat.

unterstützten wir auch viele andere Projekte: Gesundheitsfürsorge bei AIDS, Lese- und Schreibunterricht für Kinder, Heilung von sexuellem Missbrauch und Einsatz für die Anliegen von Behinderten. Wir waren Mitglieder einer *Unitarian Universalist Church*, in der ich das sogenannte „Begrüßungskomitee“ koordinierte, eine sich für Schwule und Lesben engagierende Gruppe.

Mein historischer Schwerpunkt in Anglistik war die Literatur und Kultur des 19. Jahrhunderts. Mein historisches Interesse an der Literatur des 19. Jahrhunderts gründete sich auf die philosophischen und politischen Weltanschauungen von Freud, Marx und Darwin. Mein Hauptfach war die Kritische Theorie – auch bekannt als Postmoderne. Mein Spezialgebiet war die Queer Theory (eine postmoderne Form der Schwulen- und Lesbenforschung). In meinem Fachbereich waren die Anforderungen für die Verleihung der Lehrbefugnis sehr streng: Es wurden ein veröffentlichtes und rezensiertes Buch, sechs wissenschaftliche Artikel und ein bedeutender Auftritt auf Konferenzen mit Vorträgen zum Thema deiner Forschung erwartet. Ich erinnere mich, dass ich dachte, diese Intensität der intellektuellen Arbeit sei normal, bis ich einem befreundeten Arzt die Anforderungen unseres Fachbereichs für die Festanstellung erklärte. Er sagte: „Wow, das ist, als müsste man seine eigene Milz herauschneiden und sie essen!“ Auch wenn meine Arbeit rückblickend sicherlich toxisch war, so fühlte sie sich doch lebendig und bereichernd an.

Wenn ich heute zurückblicke, weiß ich nicht, wie ich über mich als Professorin denken soll. Meistens fühlte ich mich wie ein Heuchler – ich hatte das Gefühl, dass ich nicht klug genug war, um dort zu sein. Ich hatte mich immer glücklich geschätzt, eine Stelle an der *Syracuse University* bekommen zu haben. Hierbei war ich allerdings nie davon ausgegangen, jemals eine Festanstellung zu erhalten. So war ich etwas überrascht, dass ich es doch geschafft hatte.

Innerhalb von drei Jahren wurde ich Direktorin der Undergraduate Studies⁵ und ich genoss es, unseren Lehrplan zu besprechen, ihn zu organisieren und unsere Studenten anzuspornen. Einige meiner älteren Kollegen rieten mir davon ab, die Verwaltung des Fachbereichs zu

5 Anmerkung des Übersetzers: Studium bis zum Bachelor-Abschluss.

übernehmen, bevor ich die Festanstellung erhielt. Dies nicht nur, weil die Verwaltungsarbeit meine Zeit für Forschung und Schreiben in Anspruch nehmen würde, sondern auch, weil man in dieser Position in die Fachbereichspolitik verwickelt wird, wo man sich leicht unnötige Feinde macht und verlorenen Boden nur schwer wieder zurückgewinnen kann. Ich lehnte diesen traditionellen Ratschlag ab und nahm die Stelle trotzdem an. Indem ich mich gegen die traditionellen Ratschläge wehrte, lernte ich eine hilfreiche Lektion: Erfolg kommt, wenn wir auf unseren Stärken aufbauen. Etwas zu tun, das ich liebte und in dem ich gut war, half mir, effizient und konzentriert zu schreiben und zu recherchieren. Obwohl es riskant war, mich auf meine Stärken zu konzentrieren, erwies sich das letztendlich als ein positives Risiko und ich bin froh, dass ich es eingegangen bin. Ich fühlte mich in dem Grundsatz bestätigt, dass es sich lohnt, Risiken einzugehen, und dass ein Gewinn nur dann süß ist, wenn man auch etwas zu verlieren hat.

Obwohl ich mich wie ein Heuchler fühlte, sah ich also offensichtlich nicht wie einer aus. Als Professorin habe ich eine Menge hochkarätiger Dinge getan. Ich hielt eine Eröffnungsrede bei einem *Gay Pride Parade* und wurde von großen Universitäten, darunter die *Harvard University*, eingeladen, Vorträge über Queer-Studien zu halten. Ich habe versucht, meine Arbeit mit Integrität und Enthusiasmus zu erledigen, aber bestimmte Aspekte fielen mir schwer, wie etwa die Arbeit mit Doktoranden an ihren Dissertationen und Klausuren. Der Arbeitsmarkt im Bereich Queer-Theory war generell schlecht und ich fühlte mich nie wirklich in der Lage, ihre Forschung zu betreuen, da es sehr wenige Job-Angebote in diesem Bereich gab.

Der Teil meines Jobs, den ich am meisten geliebt habe, war der Unterricht im Grundstudium. Wenn ich daran zurückdenke, dann erschauere ich sogar noch heute vor dieser Dynamik und den „Aha-Momenten“ in den Hörsälen. Ich vermisse das. Ebenso vermisse ich meine Kollegen. Ich vermisse die Gesellschaft von risikofreudigen und komplexen Denkern – ja, von Menschen, die sich für unsere Kultur engagieren und die mich herausfordern, bis an die Grenzen meiner Komfortzone zu denken. Damals wie heute glaube ich, dass dort, wo alle das Gleiche denken, niemand besonders viel denkt. Ich vermisse es, unter Menschen zu sein,

die ihr Gleichgewicht in Widersprüchen und Vielfalt finden. Natürlich gab es auch andere Vorteile wie etwa ein verlässliches Gehalt, die beste Arbeitsplatzsicherheit der Welt, Studiengebührenerlass für meine Familienmitglieder an der *Syracuse University* und gleichwertigen Forschungsuniversitäten, ein großes Forschungsbudget, ein Bücherbudget sowie die Möglichkeit zu reisen. Aber selbst jetzt, da wir zwei unserer vier Kinder zu Hause unterrichten und von einem Gehalt leben, vermisse ich diese materiellen Vorteile nicht. Was ich vermisse, sind die Menschen.

Als lesbische Aktivistin *engagierte* ich mich in meiner LSBT-Community. Ich hatte die erste erfolgreiche Partnerschaftsrichtlinie der Universität entworfen und mich für sie eingesetzt. Hier ging es um Ehegattenbezüge für homosexuelle Paare. Dafür musste ich eine Menge Kritik von der konservativen christlichen Community einstecken. Ich war vielbeschäftigt, mein Leben war ausgefüllt und, so dachte ich, von moralischem Wert. Ich beschäftigte mich mit Fragen der Moral und schrieb sogar einen Artikel über die Moral des schwulen und lesbischen Lebens. Ich war eine „geoutete“ Lesbe, so wie ich jetzt eine „geoutete“ Christin bin. Es käme mir nie in den Sinn, ein falsches Leben zu führen. Ich hatte und habe privilegierte Jobs – damals als Professorin und heute als christliche Ehefrau –, bei denen ich nicht „vorsichtig“ sein oder mich verstecken muss. Meine einzigen Berührungspunkte mit Christen waren Situationen mit Studenten, die sich weigerten, das Material in den Seminarräumen der Universität zu lesen, und zwar mit der Begründung, dass „Jesus zu kennen“ bedeute, nichts anderes kennen zu müssen; Leute, die mir Hassbriefe schickten; oder Leute, die auf *Gay Pride Paraden* Schilder mit der Aufschrift „Gott hasst Schwuchteln“ trugen (übrigens ist „God Hates Fags“ auch eine Website, auf der sich junge, homophobe Namens-Christen einloggen können, um sich Hass-taktiken anzueignen).

Christen kamen mir immer wie schlechte Denker vor. Es schien, als könnten sie ihre Weltanschauung nur aufrechterhalten, weil sie von den wirklichen Problemen der Welt abgeschirmt waren, also beispielsweise den materiellen Strukturen von Armut, Gewalt und Rassismus. Christen kamen mir auch immer wie schlechte Leser vor. Die Bibel

schiene sie auf eine Art und Weise zu benutzen, die Marxisten als „vulgär“ bezeichnen würden, was im Wesentlichen bedeutet, die Bibel so in ein Gespräch einzubringen, dass das Gespräch damit beendet würde, anstatt es zu vertiefen. „Die Bibel sagt“ erschien mir immer wie ein Mantra, das jeden dazu einlud, sein Gehirn auf Pause zu stellen. „Die Bibel sagt“ leitete das große Schweigen ein, bevor das Gespräch abbrach. Ihre Floskeln und Klischees waren (und sind) ebenso abstoßend. „Jesus ist die Antwort“ erschien mir damals wie heute wie ein Baum ohne Wurzel. Antworten kommen erst nach Fragen, nicht davor. Sie beantworteten Fragen in spezifischer und pointierter Weise, nicht in pauschalen Verallgemeinerungen. „Das ist so ein Segen“ klingt immer wie ein Verstoß gegen das dritte Gebot („Du sollst den Namen des Herrn nicht missbrauchen“), oder wie eine absolut kitschige Hallmark-Karte. Ich gewann den Eindruck, dass die einzigen Menschen, die mit diesem Niveau des Lesens und Denkens wirklich zufrieden sein konnten, Menschen waren, die nicht wirklich viel lesen oder denken – sei es über das Leben oder die Kultur oder sonst irgendetwas.

Abgesehen davon, dass sie anti-intellektuell zu sein schienen, machten mir Christen zudem Angst. Ohne Christus ist das Leben eine einzige Tortur. Das Buch der Sprüche lehrt das, wenn deren Autor Salomo schreibt: „[D]er Weg der Treulosen ist hart“ (Spr 13,15**). Natürlich ist auch das christliche Leben hart, aber es ist auf eine andere Art hart, auf eine Art, die zumindest erträglich und zielführend ist. Christen können den Sinn, das Ziel und die Gnade des Leidens erkennen und wirklich glauben, dass alle Dinge, auch die bösen, „zum Besten derer bei[tragen], die Gott lieben; sie sind ja in Übereinstimmung mit seinem Plan berufen“ (Röm 8,28*). Ein Leben außerhalb von Christus ist hart und beängstigend; ein Leben in Christus hat Schwierigkeiten und dunkle Täler, aber es ist zielführend, auch wenn es schmerzhaft ist.

Aber ich überhole mich gerade selbst. Am meisten erschreckten mich Christen auf folgende Art und Weise: Die lesbische Gemeinschaft war mein Zuhause, in dem ich mich sicher und geborgen fühlte; die Menschen, die ich am besten kannte und um die ich mich sorgte, waren Teil dieser Gemeinschaft; und schließlich war die lesbische Gemeinschaft geprägt von Akzeptanz und sie war einladend, wohingegen die

christliche Gemeinschaft exklusiv, verurteilend, verächtlich und ängstlich gegenüber der Vielfalt zu sein schien (und ist es allzu oft immer noch). Was mich außerdem erschreckte war, dass das Christentum nur eine weitere Weltanschauung zu sein schien, und zwar für Menschen, die gern ein eng begrenztes Leben führen. Und das, obwohl die Christen behaupteten, dass sie mit ihrer Weltanschauung und all den damit verbundenen Merkmalen, die ich sah – republikanische Politik, Vorurteile gegenüber Hausunterricht, Ablehnung von Impfungen gegen Kinderkrankheiten usw. – Gott auf ihrer Seite hätten.

Christen machen mir immer noch Angst, wenn sie das Christentum auf einen Lebensstil reduzieren. Und wenn sie dann noch behaupten, dass Gott auf der Seite derjenigen stünde, die sich an die Regeln des Lebensstils hielten, den sie erfunden haben oder der angeblich in der Bibel steht.

Obwohl ich wusste, dass ich nicht der klügste Wissenschaftler in meinem Fachbereich war, machte mir das Forschen und Schreiben Spaß. Ich genoss das Risiko, neue Ideen zu erforschen (und genieße es immer noch). Auf meinem Computer hatte ich eine Haftnotiz mit einem Zitat, dessen Verfasser ich nicht kannte. Es lautete wie folgt: „Lieber irre ich mich in einem wichtigen Punkt, als dass ich in einem unbedeutenden richtig liege.“ Dieses Zitat erinnerte mich daran, dass man, wenn man seine Fehler in der Öffentlichkeit macht, lernt, dass es Fehler sind und man daran wächst, wenn man korrigiert wird. Es erinnerte mich ebenfalls daran, dass es eine höhere Tugend ist, sich zu irren und belastbar zu sein, wenn man korrigiert wird, als seine Fehler vertuschen, nur aus dem Grund, dass die Studenten und die Welt glaubten, Erfolg würde bedeuten, dass man sich nie irrt. Sich auf seine Stärken zu besinnen und in allen Lebensbereichen Resilienz zu kultivieren, war für mich schon immer ein Leitmotiv.

Als ehemalige Turnerin und Marathonläuferin habe ich Flexibilität und ein gleichmäßiges Tempo stets nützlicher empfunden als Perfektion oder plötzliche Geschwindigkeitsschübe. Gewinner waren für mich immer Menschen, die es verstanden, wenn sie scheitern, sich wieder aufzurichten und sich davon gut zu erholen. Ich hatte immer den Eindruck, dass wir ohne die richtige Reaktion auf Misserfolge nicht

wachsen, sondern nur altern. Deshalb war und bin ich bereit, das Risiko einzugehen, im Unrecht zu sein, mit der Hoffnung, in der Wahrheit zu wachsen. Wenn wir fallen, so schien es mir, sollten wir vorwärts und nicht rückwärts fallen, denn so bewegen wir uns wenigstens in die richtige Richtung. Resilienz, Wiederherstellung und das Erkennen meiner Stärken und Fehler haben meiner Forschung und meinem Leben Richtung gegeben.

Obwohl ich eine Weltanschauung vertrat, die Flexibilität schätzte, begannen die unbeantwortbaren Fragen des Lebens an mir zu nagen, während ich an meinem zweiten Buch schrieb und dafür recherchierte. Es ging um eine Studie über den Aufstieg der Religiösen Rechten in Amerika und die Hermeneutik des Hasses, die die Religiöse Rechte gegen ihr Lieblingsziel einsetzt: Queere Menschen oder – damals – Menschen wie mich. Ich hatte mich seit 1992 mit der Christlichen Rechten beschäftigt, seit Pat Robertson 1992 auf der Republican National Convention erklärt hatte: „Der Feminismus ermutigt Frauen ihre Männer zu verlassen, ihre Kinder zu töten, Hexerei zu praktizieren, den Kapitalismus zu zerstören und Lesben zu werden.“ Ich dachte damals und denke auch heute, dass dies eine törichte und gefährliche Aussage ist. Schließlich war es die erste Welle des Feminismus in diesem Land, die den Frauen das Wahlrecht und den Zugang zur öffentlichen Bildung sicherte. Damals wie heute habe ich den Eindruck, dass Christen wirklich fürchterlich werden, wenn wir auf die erfolgreiche Überzeugungs- rhetorik anderer neidisch werden. Die Wahrheit ist, dass Feministinnen an den wichtigsten US-Universitäten rhetorisch erfolgreicher waren als Christen, obwohl die meisten dieser Universitäten christliche Ursprünge haben.

Obwohl ich mein Leben jetzt ganz für Christus lebe, befinde ich mich nicht in gleichgesinnter Gesellschaft, wenn es darum geht, dass meine Mitchristen den Zustand der heutigen Universität beklagen. Der Feminismus hat an allen großen US-Universitäten einen besseren Ruf als das Christentum – und diese Tatsache stört (und verwirrt) viele Christen. Der Feminismus hat tatsächlich die Seele der säkularen US-Universitäten erobert und die Kirche war in diesem Punkt entweder zu schwach oder zu ignorant, um dies zu erkennen und besser zu machen. Aber wie hat

die Kirche auf diese Wahrheit reagiert? Allzu oft stellt sich die Kirche als Opfer dieses Paradigmenwechsels in Amerika dar, aber ich denke, dass das unehrlich ist. Meiner Meinung nach ist Folgendes passiert: Da alle großen US-Universitäten christliche Wurzeln haben, dachten zu viele Christen, dass sie sich auf der christlichen Tradition ausruhen könnten anstatt auf christlicher Relevanz. Zu oft weiß die Kirche eben nicht, wie sie an die Universitätskultur ankoppeln kann, weil sie nur zum Moralisieren und nicht zum Dialog bereit ist. Es gibt einen grundlegenden Unterschied zwischen dem Teilen des Evangeliums mit den Verlorenen und dem Aufzwingen eines bestimmten moralischen Standards für die Unbekehrten. Ob es dir als Leser nun gefällt oder nicht, in der öffentlichen Meinung hat der Feminismus und nicht die bibeltreuen Christen den Krieg um die intellektuelle Integrität gewonnen. Und schuld daran sind die Christen zum Teil selbst.

Das Zitat von Pat Robertson ist ein gutes Beispiel für das, was mir bei meinem Studium der Religiösen Rechten aufgefallen ist (und was ich immer noch sehe): spiritueller Stolz und Vereinschristentum. Aber ich wusste auch, dass da noch mehr dahintersteckt. Und darüber habe ich mir Gedanken gemacht. Was ist der Kern des Christentums? Warum glauben die wahren Gläubigen? Was glauben sie? Warum ist ihr Glaube personenzentriert und nicht ideenzentriert? Da ich Anglistikprofessorin bin, musste ich die Bibel lesen, um die Hermeneutik der Christlichen Rechten verstehen zu können. Als Wissenschaftlerin wusste ich, dass ich – ohne Hebräisch oder Griechisch studiert zu haben oder die Beziehung zwischen den verschiedenen Bereichen der Theologie und den unterschiedlichen Anwendungen von Lehre, Kanon und Textstudium zu kennen – nicht in der Lage war, die Bibel allein zu studieren. So begann ich mit einem Selbststudium der griechischen Sprache und suchte nach jemandem, der mir helfen konnte, die Bibel zu verstehen. Diese „Hilfe“ kam auf eine sehr ungewöhnliche Weise.

Nachdem ich in der Lokalzeitung eine Kritik an den Promise Keepers⁶ wegen ihrer Geschlechterpolitik veröffentlicht hatte, erhielt ich

6 Anmerkung des Übersetzers: Promise Keepers ist eine protestantisch-christliche, konfessionsübergreifende Männerorganisation. Sie lehnt die gleichgeschlechtliche Ehe ab und setzt sich für die Wahrung von Enthaltsamkeit vor der Ehe und ehelicher Treue sowie für die Rolle des Mannes als Haupt der Familie ein.

einen Stapel Post: Hasspost und Fanpost. Ich erhielt so viele Briefe für diesen kleinen Leitartikel, dass ich leere Druckerpapier-Kartons auf beiden Seiten meines Schreibtischs aufbewahrte, eine für Hasspost und eine für Fanpost. (Oh, wie sehr ich es mir doch gewünscht hätte, die Leute hätten mein kürzlich erschienenenes erstes Buch, welches die Voraussetzung für meine Festanstellung war, mit demselben Enthusiasmus gelesen!) Im erwähnten Poststapel war auch einen Brief von Pastor Ken Smith enthalten, dem damaligen Pastor der *Syracuse Reformed Presbyterian Church*. Es war ein freundlicher und fragender Brief. Smith ermutigte mich, die Art von Fragen zu stellen, die ich bewundere: „Wie bist du zu deinen Interpretationen gekommen? Woher weißt du, dass du Recht hast? Glaubst du an Gott?“ Er widersprach meinem Artikel nicht, sondern forderte mich auf, die Voraussetzungen, auf denen dieser beruhte, zu untersuchen und zu verteidigen. Ich wusste wirklich nicht, wie ich auf Kens Brief antworten sollte, ertappte mich aber dabei, wie ich ihn immer wieder las. Ich wusste nicht, in welchen Karton ich den Brief einsortieren sollte, und so lag er auf meinem Schreibtisch und verfolgte mich.

Nachdem ich viele Tage darüber nachgedacht hatte, brachte mich Kens Brief dazu, mich mit dem Problem meiner Grundannahmen im Rahmen meiner Forschung auseinanderzusetzen: Als Intellektuelle arbeitete ich ausgehend von einer historisch-materialistischen Weltanschauung, aber das Christentum war im Wesentlichen eine übernatürliche Weltanschauung. Christen behaupteten, dass Jesus Christus historisch und global wahr sei, aber sein Eintritt in die Geschichte verstieß gegen einen Kernwert meiner Forschung: Denn nach den Lehren des historischen Materialismus tritt niemand in die Geschichte ein; vielmehr gehen wir alle aus ihr hervor. Das „Wer, Was, Warum und Wie“ von Jesus Christus ist ein großes Geheimnis. Ich hatte mir noch nie Gedanken über Fragen zu Grundannahmen gemacht, die übernatürlicher oder spiritueller Natur sind, und doch begann ich hier ein Buchprojekt, das mich mit dieser weltanschaulichen Kluft konfrontierte. Pastor Kens Brief untergrub die Integrität meines Forschungsprojekts, ohne dass er überhaupt etwas davon gewusst haben konnte!

Es mag dir seltsam vorkommen, aber niemand hatte mir diese Fragen zuvor gestellt oder mich dazu gebracht, sie mir selbst zu stellen. Es

waren vernünftige Fragen, aber nicht die Art von Fragen, mit denen postmoderne Professoren auf Fakultätssitzungen oder in der örtlichen Bar unbedingt um sich werfen. Die Bibel macht deutlich, dass die Vernunft nicht die Eingangstür zum Glauben ist. Es braucht geistliche Augen, um geistliche Dinge zu erkennen. Doch wir können geistliche Augen nur dann entwickeln, wenn Christen der Kultur mit eben solchen Fragen und beispielhafter Aufmerksamkeit begegnen, aus denen sich die geistliche Logik ergibt. Genau das hat Kens Brief bei mir bewirkt – er lud mich dazu ein, auf eine Weise zu denken, wie ich vorher nicht gedacht hatte.

Übrigens, ich hasse einen unordentlichen Schreibtisch, auf dem Papier herumliegt! Und Pastor Kens Brief lag eine ganze Woche lang auf meinem Schreibtisch – das sind sechs Tage länger, als ich es normalerweise ertragen kann. Es hat mich wirklich geärgert, dass ich nicht wusste, wo ich ihn ablegen sollte. Ich habe ihn ein paar Mal weggeworfen, habe ihn aber zum Tagesende hin immer wieder aus dem Papierkorb geholt. Es war ein wohlüberlegter Brief, zwei Seiten lang, geschrieben auf dem Briefpapier der Kirche. Er war sauber getippt und Pastor Kens Unterschrift war fett und deutlich. Der Name der Kirche war *Syracuse Reformed Presbyterian Church* und ich nahm an, dass „reformiert“ eine Kritik an der Tradition um der Tradition willen bedeutete. Anhand seiner Unterschrift und einiger seiner Formulierungen nahm ich an, dass Pastor Ken zwar alt, aber nicht hochnäsig war. Der Brief lud mich ein, den Verfasser anzurufen, um diese Ideen ausführlicher zu diskutieren. Es war der freundlichste Brief, den ich je erhalten hatte. Nach einer Woche rief ich ihn also an.

Wir hatten ein nettes Gespräch am Telefon und Pastor Ken lud mich zum Abendessen zu sich nach Hause ein, um einige dieser Fragen zu klären. Bevor wir unser Telefongespräch beendeten, sagte Pastor Ken fast beiläufig, dass er und seine Frau sich mit mir auch in einem Restaurant treffen würden, wenn ich Vorbehalte hätte, zu einem Fremden nach Hause zu kommen. Ich fand das sehr rücksichtsvoll von ihm – geradezu edel! Ich fühlte mich wohl bei dem Gedanken, zu ihm nach Hause zu gehen. Die LSBT-Community ist auch eine Gemeinschaft, die „Gastfreundschaft“ praktiziert. Ich habe meine Gabe der Gastfreundschaft verfeinert, indem ich Dragqueens und Queers – Menschen wie

mir – Pasta serviert habe. Zudem ziehe ich es vor, Meinungsverschiedenheiten an einem privaten Tisch zu besprechen. Außerdem wollte ich unbedingt sehen, wie Christen leben! Denn so etwas hatte ich noch nie gesehen! Also nahm ich sein Angebot an. Ich war aufgeregt, einen echten wiedergeborenen Christen zu treffen und herauszufinden, warum er solch dummen Ideen Glauben schenkte. Ich nahm an, dass dieses Abendessen ein weiterer Aspekt meiner Nachforschungen sein würde. Pastor Ken wohnte etwa zwei Meilen von meinem Haus entfernt, sein Haus lag ebenfalls im Universitätsviertel. Ich wusste genau, wo er wohnte – sein Haus lag sogar an meiner Laufstrecke – also war ich vor diesem ersten Treffen nicht allzu nervös. Ich ging allein.

Ich erinnere mich noch sehr genau an das erste Treffen mit Ken und seiner Frau Floy. Ich erinnere mich daran, dass ich mir meines maskulinen Haarschnitts bewusst war und ebenso der „Gay“ und „Pro-Choice“ Aufkleber auf meinem Auto. Ich weiß noch, wie erleichtert ich war, als ich erfuhr, dass Floy zum Abendessen ein vegetarisches Gericht in der Pfanne zubereitet hatte (denn ich versuchte, mich sowohl aus gesundheitlichen als auch aus moralischen Gründen vegetarisch zu ernähren). Ich weiß noch, wie ich meine Gastgeber an der Tür unbeholfen begrüßte und zwei Geschenke aus meiner Tasche holte – eine Flasche guten Rotweins und ein Päckchen mit starkem Tee. Es war ein heißer Julitag und dennoch war ich froh, dass sie keine Klimaanlage benutzten (ich machte mir Sorgen um die Umwelt im Allgemeinen und die Ozonschicht im Besonderen und nahm an, dass sie das auch taten). Ich erzähle dir diese Details so genau, weil sie meine damalige Denkweise widerspiegeln. Ich wollte diese Menschen kennenlernen, aber nicht auf Kosten meiner Moralvorstellungen. Meine lesbische Identität und Kultur und deren Werte waren mir sehr wichtig. Ich kam durch Lebenserfahrung, aber auch durch viel Recherche und tiefes Nachdenken zu meiner Kultur und ihren Werten. Ich mochte Ken und Floy sofort, weil sie dafür sensibel zu sein schienen. Obwohl diese Christen und ich offensichtlich sehr verschieden waren, schienen sie zu wissen, dass ich kein unbeschriebenes Blatt war, dass auch ich Werte und Meinungen hatte, und sie sprachen mit mir auf eine Weise, die mir das Gefühl gab, ernst genommen zu werden.

Der einprägsamste Teil dieser Mahlzeit war für mich Kens Gebet vor der Mahlzeit. Ich hatte noch nie jemanden zu Gott beten hören, der so tat, als würde Gott als Gegenüber sich für uns interessieren, als würde er uns zuhören und als würde er auch antworten. Es war kein Gebet aus reiner Show, das gezielt für die Heiden am Tisch gesprochen würde, damit diese das hören (Ich habe einige von ihnen auf *Gay Pride Paraden* oder vor *Planned-Parenthood-Kliniken* gehört.) Nein, es war eine private und ehrliche Äußerung, und ich hatte das Gefühl, hier auf etwas Reales, Aufrichtiges, Wichtiges und etwas für mich Transparentes, aber doch Unentzifferbares zu stoßen. Ken machte sich mir gegenüber in seinem Gebet verletzlich, indem er sich vor seinem „Gott“ demütigte, und das nahm ich zur Kenntnis. Ich erinnere mich, dass ich während unseres Essens den Atem anhielt und darauf wartete, dass mir jemand etwas grob Beleidigendes an den Kopf werfen würde. Ich glaubte damals, dass Gott tot war und dass, wenn er überhaupt noch lebte, die Tatsache von Armut, Gewalt, Rassismus, Sexismus, Homophobie und Krieg ein Beweis dafür seien, dass er sich nicht um seine Schöpfung kümmerte. Ich glaubte, dass Religion, wie Marx schrieb, das Opium der Massen sei, ein imperialistisches soziales Konstrukt, das die Existenzangst der intellektuell Beeinträchtigten lindern sollte. Aber Kens Gott schien lebendig, dreidimensional und weise, wenn auch unerschütterlich. Und Ken und Floy waren alles andere als intellektuell beeinträchtigt.

Unsere Unterhaltung war lebhaft und lustig. Wenn man Floy schon als eine „Frau, die sich unterordnet“ bezeichnen möchte, so war sie doch zugleich begabt, klug, scharfsinnig, belesen und eine großartige Köchin! Und wenn es so ist, dass Ken der „bibeltreue“ Pastor war, dann konnte er nicht nur gut erklären, sondern war auch ein guter Zuhörer, ein Liebhaber guter Gedichte, versiert in Kultur und Politik und ein Ehemann, der den Rat seiner Frau offensichtlich sehr schätzte und diesem vertraute. Diese Menschen entsprachen einfach nicht dem Klischee und ich wusste beim besten Willen nicht, wie ich damit umgehen sollte. Da Ken, ebenso wenig wie sein Brief, sich nicht so einfach in eine Schublade schieben ließ, konnte mein Leben danach nicht einfach weitergehen wie bisher.

Ken und Floy taten bei der Mahlzeit etwas, das eine lange christliche Geschichte hat, aber in zu vielen christlichen Haushalten verloren gegangen ist: Ken und Floy luden den Fremden ein – in diesem Falle mich – aber nicht, um mir Vorwürfe zu machen, sondern um zuzuhören, zu lernen und zu diskutieren. Ken und Floy haben einen verletzbaren und transparenten Glauben. Wir haben nicht über Weltanschauungen diskutiert, sondern über unsere persönliche Wahrheit und darüber, wie wir „ticken“. Ken und Floy haben sich nicht mit mir identifiziert. Sie hörten mir zu und identifizierten sich mit Christus. Sie waren bereit, den langen Weg einer Reise mit mir in christlicher Barmherzigkeit zu gehen. Während unseres Essens haben sie das Evangelium gar nicht erwähnt. Nach unserem Essen luden sie mich nicht in die Kirche ein. Aufgrund dieser eklatanten Auslassungen im christlichen Drehbuch, so wie ich es bislang kennengelernt hatte, wusste ich gegen Ende des Abends und als Pastor Ken sagte, er wolle in Kontakt bleiben, dass ich seine Einladung wirklich annehmen konnte.

Dies markierte den Beginn einer Reise und eines großen Abenteuers, auf die der Herr mich geschickt hatte. Dieses einfache Essen im Hause eines Pastors war die erste Reiseetappe und sie bestand aus höchst gegensätzlichen Beteiligten: einer radikalen lesbischen feministischen Professorin und zwei überzeugungsstarken Christen in ihren Siebzigern. Untermalt wurde das Ganze von einer riesigen untergehenden Sonne in Syracuse, während wir uns hinter einer großen Fensterwand in ihrem Haus unterhielten. Als ich von ihrem Tisch aufstand, wollte ich eine Reihe von Dingen wissen: Gibt es Gott? Wenn es Gott gibt, was erwartet er dann von mir? Wie kann ich mit ihm kommunizieren? Wie kann ich wissen, wer er ist und was er will? Was ist, wenn Gott tot ist? Habe ich den Mut, mich der Wahrheit zu stellen, so oder so?

Bevor ich jemals einen Fuß in eine Kirche setzte, verbrachte ich zwei Jahre damit, mich mit Ken und Floy zu treffen, immer wieder die Bibel zu studieren und in diesem Prozess mein Herz zu prüfen. Hätten Ken und Floy mich bei dieser ersten Begegnung – bei besagtem Abendessen – in die Kirche eingeladen, wäre ich wie ein Skateboard über eine Kante weggekippt und nie wieder zurückgekommen. Ken kennt natürlich die Kraft des gepredigten Wortes, aber mir schien, er wusste damals auch,

dass ich nicht in die Kirche kommen konnte, es wäre zu bedrohlich, zu seltsam, zu viel gewesen. Ken war also bereit, die Kirche zu mir zu bringen. Das gab mir den Raum und die Sicherheit, die ich brauchte, um mit Kens und Floy's Verletzlichkeit und Transparenz mithalten zu können. Und so habe ich mich ihnen gegenüber geöffnet. Ich ließ sie wissen, wer ich war und was ich schätzte. Ich lud sie in mein Haus und in meine Welt ein. Sie lernten meine Freunde kennen, kamen zu meinen Dinnerpartys und sahen, wie ich in meinem echten Leben funktionierte. Sie gaben mir die Sicherheit, die ich brauchte, um sie in mein Leben einzuladen.

Zu Beginn eines jeden Projektes las ich das Buch, das ich zu verstehen versuchte, immer wieder. Dementsprechend las ich an diesem Punkt die Bibel wieder und wieder. Ich habe sie unersättlich und zwanghaft gelesen – wie alle Bücher. Ich verbrachte daher etwa fünf Stunden täglich damit, die Bibel zu lesen. Ich las jede Übersetzung, die ich bekommen konnte – auch die katholische Bibel. Ich dachte während dessen immer noch, ich würde für ein Buch über die Religiöse Rechte recherchieren. Ken und Floy stellten mir in diesen zwei Jahren Fragen zu meiner Lektüre und meinen Beobachtungen, aber sie setzten mich nicht unter Druck. Sie drängten mich nicht und mischten sich nicht in mein Leben ein. Sie waren einfach da. Wenn ein oder zwei Monate vergangen waren und ich nicht auf eine E-Mail oder einen Anruf von Ken geantwortet hatte, kam er wie jeder andere Nachbar zu mir nach Hause und übermittelte mir Grüße, brachte ein Buch oder einen Laib selbstgebackenes Brot. Ken, Floy und ich wurden Freunde. Mein Vater starb, als ich 22 Jahre alt war. Nun, mit 35, ertappte ich mich dabei, dass ich Ken in einem Maße vertraute, wie ich als nun erwachsene Frau wohl meinem Vater vertraut hätte.

Nachdem wir uns eine Weile getroffen hatten, kam Ken mit einem Vorschlag auf mich zu: Wie es wäre, wenn er, Pastor Ken Smith, die Gelegenheit bekäme, vor meinen Anglistikstudenten darüber zu sprechen, warum die Bibel ein primäres Buch der Lektüre für Anglistikstudenten ist? Er erklärte mir, dass er hierzu bereits eine Vorlesung geschrieben und diese schon einmal erfolgreich gehalten hatte. Und mehr noch: Wenn ich jetzt die Bibel lese, könne ich erkennen, dass sie alle literari-

schen Gattungen enthielt und einen literarischen Wert. Ich erinnere mich, dass ich neugierig war, was sein Vortrag beinhalten würde. Aber zugleich fühlte ich mich wie eine bedrohte Mutterbärin, bei der leisesen Andeutung, ihm, diesem evangelikalsten Christen, zu erlauben, vor meinen Studenten mit Anglistik als Hauptfach zu sprechen. Schließlich war ich die Torwächterin und wollte nicht, dass meine Studenten etwas hörten, was das untergraben würde, was wir ihnen an der Uni beigebracht hatten. Also lehnte ich Ken gegenüber fest und bestimmt ab. Dann allerdings fragte ich Ken, wie er es fände, wenn nur ein einziger Zuhörer bei dieser Vorlesung anwesend wäre – nämlich ich. Zu meiner großen Überraschung ging er auf mein Angebot ein.

So kamen Ken und Floy zum Abendessen vorbei, um mir diesen Vortrag über die Bibel zu halten. Ich hatte sie an einem Abend eingeladen, an dem ich sicher sein konnte, das Haus allein für mich zu haben. Ich glaube, ich habe Tofu, braunen Reis, Brokkoli und Pfirsichtee aufgetischt. Ich habe noch immer die Kritzeleien, die Ken während seiner Vorlesung auf dem Notizblock notiert hatte. Er gab einen beeindruckenden Überblick über alle 66 Bücher, aus denen die Bibel besteht. Sein Schwerpunkt lag auf der Erlösung – wie das Alte Testament das Kreuz verbirgt und das Neue Testament es offenbart. Sein Anknüpfungspunkt war Golgatha und er brachte mich zum ersten Mal dazu, darüber nachzudenken, was Jesus auf Golgatha erduldet hatte. Ken hat bei diesem Vortrag sehr viel geredet – er hatte eine Menge Material das erwähnt werden musste. Ich war fasziniert und wütend zugleich. Je mehr er redete, desto wütender wurde ich. Wenn das, was dieser Mann sagte, wahr ist, dann wäre alles was ich glaubte falsch – bis ins kleinste Detail!

Am Ende – von dem ich übrigens dachte, dass es niemals kommen würde – fragte er: „Was denkst du?“ Ich sagte so etwas wie: „Du hast ein Buch, das behauptet, wahr zu sein, was in der Philosophie ein ontologischer Trugschluss genannt wird. Und ich habe ungefähr fünfzig davon in meinem Regal, die sagen, dass du falsch liegst. Es kommt also darauf an, wie und warum du behauptest, dass die Bibel wahr ist.“ Ich hoffte, dass das seine Luftblase zum Platzen bringen, ihn seine Sachen packen und ihn abziehen lassen würde. Nichts dergleichen geschah. Ken klatschte mit einem breiten Grinsen in die Hände, was andeuten sollte,

dass wir der gleichen Meinung wären. (waren wir aber nicht.) Er sagte mit großer Freude und Begeisterung: „Genau!“ Kens Begeisterung für Widerstand brachte mich in Rage.

Wir vereinbarten, dass er mir beim nächsten Mal erzählen würde, wie und warum die Bibel wahr ist.

Das erschien mir so naiv und absurd. Ich war das Produkt einer post-modernen Erziehung. Es gab keine Wahrheiten, nur Wahrheitsansprüche. Nachdem Ken und Floy gegangen waren, machte ich einen langen Spaziergang mit meinem Hund Murphy. Während ich in der kalten Dunkelheit spazieren ging, dachte ich darüber nach, wie friedlich das Leben wäre, wenn ich wirklich glauben würde, dass es eine erkennbare, verlässliche, solide und umfassende Idee der Wahrheit gäbe und einen Gottesmensch, der sein Volk so sehr liebte, dass er den Zorn Gottes, des Vaters, für die Sünden, die ich begangen habe und noch begehen werde, ertragen hat. Aber auch dieser Gedanke wirkte nicht sehr beruhigend auf mich. Denn was sollte ich mit meiner Vergangenheit machen? Ich konnte sie doch nicht einfach wegwerfen. Meine Vergangenheit war mein Schrein, und jede Person oder Weltanschauung, die meine kleine Welt betrat, musste sich davor verneigen. Ich wunderte mich über diese Christen. Sicherlich hatten einige von ihnen eine Vergangenheit. Was haben sie getan? Wie konnten sie ihre Vergangenheit loslassen, ohne ihre Identität zu verlieren? Wer wäre ich ohne meine lesbische Identität? Natürlich war ich nicht immer lesbisch gewesen. Aber als ich meine erste Freundin hatte, da war es um mich geschehen, und ich war mir sicher, mein „wahres“ Ich gefunden zu haben. Trotzdem wunderte ich mich über diesen Gott, der für die Sünden seines Volkes gestorben war. Es klang zu schön, um wahr zu sein. Ich erlaubte mir zu fragen, ob das überhaupt wahr sein konnte. Diese Selbstbefragung ließ mich erschrocken innehalten.

Habe ich mich selbst verloren? Oder war ich gerade dabei, meinen Verstand zu verlieren?

Ein paar Wochen später kam Ken mit einem Buch über christliche Erziehung zu mir nach Hause, während ich beim Joggen war. Es war mir irgendwie peinlich, dass er im Zuge dessen meine lesbische Partnerin

kennenlernte. Obwohl wir uns schon seit über einem Jahr trafen, hatte ich T stets aus dem Spiel gelassen. Es war das erste Mal, dass ich alles andere als Stolz darüber empfand, „wer ich war“.

Von April 1997 bis Februar 1999 las ich die Bibel, genoss es (meistens), mit Ken und Floy zu reden, und genoss es (meistens), diese neuen Konzepte zu überdenken. Wenn mir Dinge die ich las Probleme bereiteten, oder ich mit einem Wort wie „Sünde“ oder „Buße“ konfrontiert wurde, schob ich das schnell beiseite und las weiter.

Ich fühlte mich wie ein wahrer Liberaler, weil ich Freunde hatte, die sich so sehr von mir unterschieden! Ich hatte das Gefühl, endlich an der liberalen Front angekommen zu sein! Ken kam oft auf den Campus und wir diskutierten auf Podien über Themen wie das Patriarchat oder die *Promise Keepers*. Einige meiner Studenten hielten ihn für gefährlich, aber ich fand ihn auf eine gefährliche Art und Weise sicher. Sie sagten, ich würde Haarspalterei betreiben und meine Objektivität verlieren. Ich erinnerte sie daran, dass ich ein Postmodernist sei, der nicht an Objektivität glaube.

Eine Sache, die Ken sowohl sicher als auch gefährlich machte, war ein Punkt, den wir beide gemeinsam hatten. Wir beide waren gute Lehrer. Gute Lehrerinnen und Lehrer ermöglichen es Menschen, ihre Positionen ohne Scham zu ändern. Selbst als Ken für meine Seele betete, tat er das auf eine Art und Weise, die mich in der Kirche willkommen hieß, anstatt mich zum Sündenbock christlicher Ängste oder zu einem Beispiel dafür zu machen, was man nicht werden sollte.

Was mir an Ken und Floy in diesen Jahren besonders auffiel, war ihre Selbstlosigkeit. Ich beobachtete, wie sie unzählige Menschen aus allen Gesellschaftsschichten mit Essen und Unterkunft versorgten und auch seelsorgerlich betreut haben. Ich sah, wie weit sich die Tür zu ihrem Haus und die Tür zu ihren Herzen öffnen ließ. Ich erinnere mich, dass ich das Gefühl hatte, mit ihnen über alles reden zu können. Ken betonte, dass er mich als Lesbe akzeptierte, mich in diesem Lebensstil aber nicht bestätigen würde. Er hielt an dieser Linie fest und das wusste ich zu schätzen. Ich hatte eine ganze Universität voll mit Leuten, die mich bestärkten, also hatte ich nicht das Gefühl, dass ich auch noch seine Bestätigung bräuchte. Ich fand heraus, dass ihr ältester Sohn, Dr. Ken

Smith, einer meiner Kollegen an der *Syracuse University* war. Merkwürdigerweise saßen wir gemeinsam in einem wichtigen universitären Ausschuss – dem Haushaltsausschuss. Hier hatte ich den Eindruck, dass Dr. Ken der Einzige in diesem Ausschuss war, der eine Ahnung davon hatte, was vor sich ging. (Ich wusste definitiv, dass dies auf mich nicht zutraf.) Der Haushaltsausschuss war ein wichtiger Ausschuss, weil er der aktuellen Verwaltung die Möglichkeit gab, jene Professoren zu bewerten, die als zukünftige Dekane und Präsidenten ausgewählt werden sollten. Somit konnten sie uns beobachten, ausbilden und formen. Klar, das ist eines der vielen kleinen offenen Geheimnisse im Leben eines Professors. Aber ob Geheimnis oder nicht, es war eine „gute Nachricht“ und wir alle wussten es. Wir wurden beobachtet, wir wurden vorbereitet. Und einige von uns würden es weit bringen. Dr. Ken und ich hatten auch das „Professoren-camp“ zusammen erlebt – ein einwöchiges Seminar in den Adirondacks (während der Kriebelmückenzeit!), wo wir seitens der Verwaltung in den neuesten Lehrmethoden unterrichtet wurden.

Als Dr. Ken sah, wie ich mich mit der Arbeit im Haushaltsausschuss abmühte, wurde er für mich zu einer Art Ratgeber für Buchhaltung und obendrein zu einer Art großem Bruder. Das fand ich seltsam, aber hilfreich. Seit diese Christen in mein Leben getreten waren, begannen bestimmte Aspekte meines Lebens ihre frühere Schärfe zu verlieren. Mit diesen Christen in meinem Leben wurde mein Leben ein bisschen freundlicher und ein bisschen sicherer.

Eines Abends stellten Ken und Floy mir einen Mann namens R vor. Er war vormals sexsüchtig und starker Drogenkonsument. Er war außerdem Italiener und hatte einen Abschluss in Anglistik in Berkeley gemacht. Wir hatten viele Gemeinsamkeiten. Ich fühlte mich sofort zu ihm hingezogen. Er arbeitete ebenso an der Universität und hatte, ohne dass ich es wusste, einige meiner Vorlesungen besucht. Rasch wurden wir Freunde. R war jemand, der das Evangelium ganz ungezwungen und mit aktueller Relevanz weitergab. Schon bald sollte er meine Verbindung zur Kirche werden.

In dieser Zeit dachte ich darüber nach, Kens Kirche zu besuchen – ich dachte, es wäre gut für meine Nachforschungen und auch ansons-

ten interessant. Ich fragte mich, was sie wohl in dieser reformierten presbyterianischen Kirche machen? Sprechen sie in anderen Sprachen? Seufzen und weinen sie und tanzen sie in den Gängen? Manchmal setzte ich mich am Sonntagmorgen in meinen Pickup und versuchte, zur Kirche zu fahren. Ich schaffte es bis zum Parkplatz der Autowerkstatt „Cole Muffler“ neben der Kirche. Ich konnte mir vorstellen, wie absurd mein roter Truck mit den Aufklebern für die Rechte von Homosexuellen und der NARAL (National Abortion Rights Action League: Nationales Aktionbündnis für das Recht auf Abtreibung) auf dem Parkplatz der Kirche aussehen würde neben all den Minivans mit Aufklebern wie „Abtreibung stoppt ein schlagendes Herz“ und „Achtung: nicht sozialisierte Homeschooler an Bord!“. Ich dachte mir, dass die Leute dort wahrscheinlich keine Jeans trugen, wie ich es immer tat, und die Frauen wahrscheinlich keinen Männerhaarschnitt hatten. Manchmal saß ich einfach nur da, las die *New York Times*, trank meinen Starbucks-Kaffee und sah zu. Einmal musste ich laut lachen, als ich merkte, dass ich ein Kirchenstalker geworden war! Ich wunderte mich über diese großen Familien, die aus ihren Minivans stiegen. Ich fragte mich, wer sie waren, womit sie zu kämpfen hatten und welche wichtigen Themen ihr Leben ausmachten. Ich fragte mich, wie sie sich all diese Kinder leisten konnten.

In dieser Zeit des Kampfes versuchten andere, mir zu helfen. Ein methodistischer Pastor und zugleich Dekan der Kapelle an der *Syracuse University* meinte, dass ich nicht alles aufgeben müsse, um Gott zu ehren. Er sagte mir sogar, da Gott mich zur Lesbe gemacht habe, würde ich Gott ehren, indem ich ein ehrenvolles lesbisches Leben führte. Er sagte mir, dass ich Jesus *und* meine lesbische Geliebte haben könnte. Das war eine sehr verlockende Aussicht. Aber ich hatte die Bibel wiederholt gelesen, und in der Bibel gibt es kein postmodernes „Sowohl-als-Auch“. Außerdem, um ehrlich zu sein, hatte ich die Beziehung zu T langsam satt. Es hatte sich etwas in meinem Wertesystem verändert. Ich fand T zwar weiterhin attraktiv, aber ich fand sie nicht mehr unwiderstehlich. Die Dinge, die ihr wichtig waren, erschienen mir oberflächlich. Aber womöglich war ich einfach nur gelangweilt?